

Von der übrigen dekorativen Ausgestaltung des Klosters hat sich kaum etwas bis auf unsere Tage gerettet. Öfen, Tür-Umrahmungen, Gitter und andere sonst übliche Kostbarkeiten fehlen vollständig und mögen zu einer früheren Zeit aus Zweckmäßigkeitsgründen beseitigt worden sein. Die noch erhaltenen Stuckdecken waren durch vielfache Tüncheschichten bis zur Unkenntlichkeit entstellt und es ist zu begrüßen, daß sie in langwieriger Arbeit wieder freigelegt worden sind. Zu erwähnen ist noch, daß die Gänge des Klosters mit großen Ölgemälden geschmückt waren, die natürlich bei der Säkularisation zu den ersten Gegenständen zählten, die zur Auktion gelangten. Es muß sich darunter eine nahezu

vollständige Ahnengalerie des bayerischen Herrscherhauses befunden haben.

Zeitlich gesehen liegt die Herstellung des Stucks im Kloster Fürstenfeld zwischen dem der Theatinerkirche in München und dem des Chores der Fürstenfelder Klosterkirche. Man kann an ihnen deutlich ablesen, wie die gleichen italienischen Künstler (Appiani und Perti) mit der Zeit mitgegangen sind und ihre Technik dem jeweiligen Geschmack angepaßt haben.

Anschrift des Verfassers:

Ing. Clemens Böhne, 808 Fürstenfeldbruck, Ludwigstraße 20.

Die ländlichen Hausnamen

Von Dr. Joseph Scheidl†

Fragst du einen Bauern des Amperlandes, wie er heiße, kannst du von einem Manne des alten Schlages noch die merkwürdige Antwort bekommen: „Hans hoäß i, da Loder bin i, und Göttler schreib i mi.“ Er führt zum Vor- und Familiennamen noch einen dritten, und das ist der Hausname. Unser Bauer heißt also Hans Göttler und sein Haus nennt man „beim Loder“.

Woher stammt dieser Hausname? Urkundliche Aufzeichnungen belehren uns, daß während des Dreißigjährigen Krieges (um 1640) ein Sebastian Loder auf den Hof gezogen ist. Seine Nachkommen wirtschafteten darauf bis etwa 1760. Dann erwarb das Anwesen ein Bauer namens Jakob Göttler. Der alte Name Loder ist aber als Hausname bis heute geblieben. Ähnliche alte Hausnamen lassen sich bei unseren Großbauern zu Dutzenden belegen. In den größeren Siedlungen des Amperlandes stammen sie meist aus der Zeit unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege, der unseren Dörfern viele neue Geschlechter gebracht hat und dessen gewaltige Verwüstungen viel älteres Namens- und Überlieferungsgut zum Verschwinden brachte. Während die Hausnamen unserer großen Bauernhöfe in der Regel mindestens 300 Jahre alt sind, änderten sich die Hausnamen der Söldner und Häusler innerhalb der letzten 200 Jahre oft zwei- bis dreimal.

Es ist etwas Merkwürdiges um die Zähigkeit dieser Hausnamen. Da wohnte einmal ein Mann, seines Zeichens ein Weber, in einem Haus. Der Webstuhl darin klapperte die liebe, lange Zeit, bis ihm die neue Zeit mit ihren Fabrikbetrieben eines Tages den Garaus machte. Trotz allem heißt das Haus heute noch immer „beim Weber“. Der Webstuhl, das Haus und der Mann sind in der Vorstellung der Dorfgenossen zu einer festen Einheit verschmolzen, daß der Name „Weber“ noch bleibt, auch wenn eines der drei Dinge einmal ausfällt. Diese Verschmelzung von Haus und Person gilt für alle Hausnamen. Weil nun der Bauer im Dorf immer das kon-

servative Element darstellt und darstellte, wogegen der Häusler „das Moderne“ ins Dorf bringt und brachte, hat auch der bäuerliche Hausname eine besondere Beharrungskraft.

Diese Verschmelzung von Haus und Person hat schon in den ältesten Zeiten gegolten. Wäre es nicht so gewesen, was dann? Es hätte für eine große Zahl von Siedlungen, vor allem für die vielen Einzelhöfe zu keinem festen Ortsnamen kommen können. Wenn z. B. für Milbertshofen bei Vierkirchen der erste Besitzer Munipercht maßgebend für die spätere Ortsbezeichnung war, so hätte es nach dessen Tod der seines Nachfolgers sein müssen; der aber hieß sicher nicht auch Munipercht. Es hätte also alle 30–40 Jahre, kurz mit jedem neuen Besitzer, auch der Ortsname gewechselt werden müssen. Wie schwer wäre da bei der lückenhaften urkundlichen Überlieferung die Deutung der Ortsnamen geworden. Und auch in den vergangenen Jahrhunderten hätte sich schließlich niemand mehr ausgekannt, welcher Ort wirklich gemeint ist.

Bei den Hofnamen ist es ebenso. Den „Loder“ kennt jeder im weiten Umland; wird aber der Familienname genannt, folgt prompt die Frage: „Welcher Göttler?“

Die heutigen Ortsnamen – soweit sie aus Personennamen gebildet wurden – stellen eigentlich die ältesten Hausnamen dar. Mit dem Wachstum der Dörfer, mit der Vielfalt der Höfe in einem Ort, mußte für das einzelne Anwesen je ein eigener Hofname zur Unterscheidung geschaffen werden. Anscheinend wurde auch hierfür in den ältesten Zeiten der Personennamen des ersten Besitzers gewählt, wie dies der im Jahre 828 genannte Annenhof in Untermalching zeigt. Dann aber mag bald auch die besondere Lage des Hofes oben oder unten im Dorf, im Osten, Westen oder Süden (selten im Norden!), am Bach, bei der Kirche usw. namengebend geworden sein. Darnach hießen die Höfe nach Ausweis der Urkunden seit dem 13. Jahrhundert Ober-, Nieder-, Oster-,

Westerhof. Die ältesten Hausnamen des Amperlandes vermitteln uns zwei Indersdorfer Urkunden aus dem Jahre 1271 (OA 24 Nr. 82 und 83) für das Dorf (Langen-)Pettenbach, halb lateinisch, halb deutsch, so daß die Namen nicht ganz klar sind: Curia (Ganzhof) bei der Kirchen (juxta ecclesiam), die verbrunnen Hube, die Mooshube (Hubam in Palude), Hube an dem Anger, Hube Rauschonis (Ruschonis) – wir würden heute die Rauscherhube sagen – Hube Locharii (= Locherhube) und die Hube Aeplini bei Obernhaim (= Appelhube). 1299 wird eine Hube in Roßbach bei Odelzhausen (OA 24 Nr. 101) Moslehen genannt. Da die Hube (der halbe Hof) noch immer ein ansehnlicher Besitz war, wird der ursprünglich auf Rechnung seines Herrn wirtschaftende bäuerliche Wirt, wie bei Ganzhöfen, Meier genannt worden sein. Deshalb wird man in den genannten Fällen den einen Kirchmeier, den anderen Moosmeier, den dritten Angermeier, den vierten Rauschmeier, den fünften Locher- oder Lachermeier und den sechsten Appelmeier genannt haben.

Zum Unterschied vom Bewirtschafter eines Bauernhofes, der in den ältesten Zeiten meist Meier genannt wurde, war für den Söldner schon früh die Bezeichnung „Mann“ üblich. Das sagt uns z. B. der Hofname Hausmann und Hausmanning, der aus der Zeit zwischen 1300 und 1400 von einem Gütchen des Klosters Scheyern bei Kienaden überliefert wird. So tritt neben den Oster-, Wester-, Bach-, Bruck- und Stegmeier schon früh der Ostermann, Westermann, Bachmann, Bruckmann und Stegmann.

Bis in das 16. Jahrhundert hinein wurde in vielen Fällen der Hofname zum Familiennamen des Bauern und übertrug sich nicht selten sogar auf einen einheiratenden Schwiegersonn. Bei den Einödhöfen hielt sich dieser Brauch am längsten, während sich in den geschlossenen Dörfern der Familienname am frühesten vom Hofnamen trennte. Wer weiß, wie die Entwicklung ohne die Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges weitergelaufen wäre. Damals verschwanden bei uns viele alte Hofnamen. Neu auf die Höfe kommende Bauerngeschlechter gaben diesen neue Hausnamen. Diese hielten sich dann allerdings bis in die Gegenwart. Als Beispiel für diesen Wandel sei nur der Hueberhof in Günding genannt, dem der aus Gänstall stammende Hans Hueber, der den Hof in den Jahren um 1640 gekauft hatte, den Namen gab. Vorher hieß der Hof „beim Unterbauern“. Eine Zeit lang wurden beide Hofnamen wechselweise nebeneinander verwendet, bis schließlich um 1750 die alte Bezeichnung „Unterbauer“ endgültig verschwand.

Günstige Gegebenheiten ließen vereinzelt auch in geschlossenen Dörfern die alten, aus der Zeit des Mittelalters stammenden Hofnamen bis in die Gegenwart herein lebendig bleiben. So stammt der „Hacker“ zu Bergkirchen bei Dachau aus der Zeit um 1400 und der „Pfundmeier“ zu Arzbach mag nochmal hundert Jahre älter sein.

Die aus der Zeit unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg stammenden Hofnamen wurden aus dem Familiennamen oder dem Vornamen des neuen Besitzers gebildet. Der Vorname überwog vor allem dann als na-

mengebendes Element, wenn es sich um einen zu dieser Zeit am Ort ungewöhnlichen Namen handelt. Typische Hofnamen aus dieser Zeit sind deshalb z. B. in Günding der Eberl, Steer, Hueber, Noashta (= Nottensteiner), und Plabst. Aus den Vornamen der neuen Hofbesitzer wurden Hofnamen wie Gori, Matheis und Gall. Der Gallhansenhof in Günding erhielt seinen Namen von einem Hans Hueber, der dieses Anwesen im Jahre 1692 von seinem Schwiegervater Gallus Jais übernommen hatte. Der Mayrhauserhof schließlich erhielt seinen Namen von einem Hans Mayr. Beim Kleinbauern genügte meist der Vorname eines Besitzers zur Kennzeichnung, z. B. beim Steffl, Nestus und Gidi.

Gegenüber dem Hofnamen des Vollbauern hebt sich gewöhnlich der Hausname des Häuslers deutlich ab. War der Inhaber eines Häusls Tagelöhner, wurde dem Vornamen eines Besitzers gern das Wort „Mann“ angehängt. Dies führt zu Hausnamenformen wie Paulimo und Benimo. Anwesen der Dorfhandwerker dagegen heißen in der Regel beim Weber, Schneider, Schuster, Schächler, Schmied usw. oder beim Webermichel, Gradschneider, Menzinger Schuster, Schuhhans u. ä.

Eine vielgestaltige Welt zieht in den Hausnamen des Amperlandes an uns vorüber, ein reiches Bild der Vergangenheit, Symbole der Tradition in dem sich ständig wandelnden Leben unserer Dörfer. Zu unrecht schämen sich heute schon manche Bauern ihrer alten Hofnamen. Bedenken wir den Sinn des alten Namensgutes richtig, so muß es aber z. B. den „Schneiderbauern“ mit Stolz erfüllen, daß es der Tüchtigkeit seiner Vorväter gelang, vom Dorfhandwerker zum angesehenen Bauern aufzusteigen. Wäre es nicht ein schönes Zeichen der Dankbarkeit gegenüber unseren Vorvätern und ein Zeichen des bäuerlichen Selbstbewußtseins, wenn das heutige Geschlecht über der Haustür ihrer Bauernhäuser in einer steinernen Tafel den alten Hofnamen aller Welt verkünden würde?

Diese Ausführungen wurden dem im Staatsarchiv für Oberbayern verwahrten ungedruckten Manuskript von Dr. Scheidl: Frühgeschichte des Dachauer Landes, S. 699–702 entnommen. Die Schriftleitung nahm dabei kleinere Überarbeitungen vor, erweiterte die Zahl der Beispiele und fügte den Schlußabsatz als Anregung an.

Lieber Leser!

Haben Sie schon einen neuen Bezieher für Ihre Heimatzeitschrift gewonnen? Ihr tatkräftiger Einsatz trägt wesentlich dazu bei, daß das ohne Gewinn arbeitende „Amperland“ in Zukunft noch vielseitiger und umfangreicher herausgebracht werden kann.
